

## Vergewisserungen aus theologischer Sicht von Prof. Dr. Stephan Winter

*„[E]in universaler Zug von ‚Religion‘ [besteht] in ihrer Bindung an ganz spezifische, heilige Orte‘ [...], an denen der Verkehr mit numinos gedachten Mächten hergestellt wird. Ohne solche ‚Plätze‘ ist Religion schlechterdings nicht denkbar“<sup>1</sup>, heißt es in einem religionswissenschaftlichen Handbuch. In vielen Religionen führt genau dies aber dazu, dass diese speziellen Orte bzw. Gebäude, die man hier für religiöse Zwecke errichtet hat, nicht oder nur sehr marginal verändert werden dürfen. Sie sind zumindest bis zu einem gewissen Grad „tabu“: unverletzlich und unberührbar. Das heißt: Sie unterliegen nicht oder nur sehr eingeschränkt der Verfügungs- und Gestaltungsmacht des Menschen. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, „daß man Heiligtümer nicht machen und ihre Stätten nicht wählen, sondern sie immer nur ‚finden‘ kann“<sup>2</sup>.*

Aus christlicher Perspektive bzw. aus der Perspektive eines biblisch begründeten Glaubens verhält sich die Sache offenbar anders: Wir heute wie die Glaubenden vieler Generationen vor uns bauen immer wieder neue Kirchengebäude nach den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit. Und: Wir verändern diese Gebäude auch immer wieder, ja manchmal brechen wir sie sogar ab, weil sie – aus verschiedenen Gründen – nicht mehr notwendig scheinen. Christliche Kirchengebäude unterliegen offensichtlich nicht solchen weitreichenden Tabus, wie sie für Heiligtümer in anderen Religionen gelten. Und doch sind sie auch irgendwie heilige Räume. Vielleicht könnte man es so sagen: Kirchengebäude werden nicht vor allem dadurch zu heiligen Räumen, dass ein bestimmter Ort gefunden wird, den Gott dafür ausersehen hat, ihm dort ein Heiligtum zu errichten. Kirchengebäude sind vielmehr Ausdruck dessen, dass der Mensch sich und sein ganzes Leben als von Gott gefunden verstehen darf. Tatsächlich lautet die erste Frage nach dem Menschen innerhalb der biblischen Schriften: „Wo bist du?“ (Gen 3,9).

1 GEHLEN, R., Art. „Raum“. In: HRWG 4 (1998), 377–398, 391.

2 LEEUW, G. v. d., Phänomenologie der Religion, Tübingen <sup>2</sup>1954, 452.

Anders gesagt: „*Wer wir sind, entscheidet sich daran, wo wir sind.*“<sup>3</sup> Der Ort, nach dem mit diesem „Wo“ hier gefragt wird, ist nicht zuerst ein ganz bestimmter raumzeitlich lokalisierbarer Platz. Die Frage Gottes fordert den Menschen dazu auf, seinen Ort in einem Geflecht von Beziehungen zu prüfen und immer wieder neu zu suchen: im Geflecht der Beziehungen, die wir zu uns selber haben, zu anderen Menschen und vor allem zu Gott. Gott macht dabei unmissverständlich deutlich, dass er am Menschen interessiert ist, dass er der entscheidende Bezugspunkt des Menschen ist – auch innerhalb von Raum und Zeit, in denen der Mensch leiblich existiert. Gott selber übersteigt zwar einerseits alle irdische Wirklichkeit und ist insofern überräumlich bzw. überzeitlich. Aber deshalb ist Gott andererseits gerade nicht „unräumlich“ oder „unzeitlich“. Als derjenige, der Raum und Zeit geschaffen hat, vermag Gott, auch innerhalb unserer irdischen Wirklichkeit da zu sein. In Jesus von Nazareth wird Gott sogar ganz Mensch: Er lässt sich selber vollkommen auf Raum und Zeit ein. Das verändert alles: Von Gott her ist damit für jeden Menschen die Möglichkeit offen, ihm mitten in dieser irdischen Wirklichkeit zu begegnen – als zugleich jenseitig und zuinnerst nah.

Aus christlicher Sicht sind Kirchengebäude als umbaute heilige Räume demnach Ausdruck von Beziehung: der Beziehung Gottes zum Menschen, der Beziehung des Menschen zu Gott und der von Gott mitgeprägten Beziehungen der Menschen zu sich selbst und untereinander. Alle Fragen, die um die Heiligkeit von Gebäuden kreisen, setzen dann nicht mehr bei den Bauten selber an, sondern bei den Gotteserfahrungen der Menschen, die im Kirchenbau Gestalt annehmen bzw. wiederum von einem Gebäude her mitgeprägt sind.<sup>4</sup> Es geht beim Kirchenbau demnach nicht um einen vorgegebenen heiligen, sakralen Charakter eines bestimmten Ortes o. Ä.; es geht vielmehr darum, dass Orte bzw. an ihnen errichtete umbaute Räume ganz konkreter Ausdruck der Beziehung von glaubenden Menschen (derjenigen, die sich vom Heiligen her verstehen wollen) zu Gott (dem Heiligen schlechthin) zu sein vermögen.

<sup>3</sup> KRÖTKE, W., Räume, Szenen, Gestalten. In: BThZ 20 (2003), 3–13, 9.

<sup>4</sup> Vgl. WOYDACK, T., Raum, Glaube, Mensch und Kirche. Die Gottesbeziehung als räumliches Geschehen. In: Raumerkundungen. GAGF 21 (2007), H. 2, 14–22, 20.

Damit dabei aber kein Missverständnis entsteht: Sind die in diesem Sinne heiligen Räume erst einmal errichtet, erhalten sie durchaus als Gebäude einen ganz besonderen Status. Einer der großen Kirchenbaumeister des 20. Jahrhunderts, Rudolf Schwarz, schreibt deshalb pointiert:

*„Die Liturgie braucht den Kirchenbau nicht. So wie man eine gültige Ehe in einer Blechhütte führen kann, kann man in einem Turnsaal oder im Freien Gottesdienst halten, und vielleicht ist er da inniger als in einem Dom; wenn man aber [...] ein Haus baut, das für den Gottesdienst da ist und für sonst nichts, muß man es als Kirche bauen, und das heißt sehr viel [...] es gibt [...] die Leere, in der die Gestalten der Schöpfung verstummen und die voll ist von Gottes Dasein, stillheiliger Zustand der schweigenden Welt, und ich denke, das müßte der Zustand der Kirche sein, wenn keine Gemeinde darin ist.“<sup>5</sup>*

Mit der Errichtung eines Kirchengebäudes wird sozusagen ein mehr oder weniger großer Raum aus dem Ganzen ausgespart, um darin gottesdienstlich zu agieren, aber eben auch, um durch diesen ausgesparten Raum als solchen symbolisch darauf zu verweisen, wie diejenigen, die ihn errichtet haben, um darin Gottesdienst zu feiern, zu beten, ... sich selbst und die gesamte Wirklichkeit zu verstehen. Solche Räume im Sinne lokalisierter Strukturen sind ein „symbolisches Kristallisationsgeschehen, ohne ihren konstitutiven materiellen, physiognomischen Charakter je hinter sich zu lassen und sich in abstrakte Bedeutungen zu verflüchtigen“<sup>6</sup>.

5 SCHWARZ, R., Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Nachdr. der 1. Aufl. 1960, hg. v. SCHWARZ, M./GERHARDS, A./RÜENAUFER, J., Regensburg 2007, 43–45. Und der katholische Theologe und Priester des Bistums Osnabrück Josef Meyer zu Schlochtern umreißt die nachkonziliare Zugangsweise zum Verständnis von Kirchenräumen so: „Der Kirchenraum findet [...] seine Qualität nicht in einer Sakralisierung des Gebäudes oder des Ortes; die Kirche ist vielmehr ein ‚heiliger Ort‘, weil sie dem heiligen Geschehen, das die Gemeinde in ihm vollzieht, den Raum gibt. Die qualitative Differenz von heilig und profan ist im ontologischen Sinne außer Kraft gesetzt; eine Kirche kann ‚sakral‘ genannt werden, weil dieser Raum der heiligen Feier des Gottesdienstes vorbehalten bleibt.“ (MEYER ZU SCHLOCHTERN, J., I. Orte und Räume. In: ders., Interventionen. Autonome Gegenwartskunst in sakralen Räumen, Paderborn 2007, 11–75, 65).

6 RASCHZOK, K., „... geöffnet, für alle übrigens“ (Heinrich Böll). Evangelische Kirchenbauten im Spannungsfeld von Religion und Gesellschaft. In: Kerner, H. (Hg.), Lebensraum Kirchenraum. Das Heilige und das Profane, Leipzig 2008, 17–36, 25f; dort auch das weiter unten stehende Zitat. – Vgl. dazu

Ein umbauter Kirchenraum lässt ganz konkret, aber insofern auch anfänglich und vorläufig etwas davon ahnen, wohin Gott seine ganze Schöpfung führen will; in ihm ist – um ein biblisches Bild aus der Geheimen Offenbarung aufzugreifen (vgl. Offb 21,10–23) – etwas erfahrbar vom Bauplan des himmlischen Jerusalem, zu dem die Geschichte unterwegs ist. Die Bibel macht durch dieses Bild sehr eindrücklich klar, dass es letztlich auf die Orientierung aller unserer Beziehungen an diesem Bauplan ankommt. Das irdische Gebäude will uns dazu verhelfen, diese Orientierung immer wieder neu vorzunehmen. So kennt auch das neue Jerusalem gar keinen Tempel als geistlichen Mittelpunkt. Diesen Mittelpunkt bilden Gott selber und Jesus Christus, „das Lamm“, wie er an dieser Stelle genannt wird: Sie schenken das orientierende Licht (V. 22–23):

- 22 *Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt.  
Denn der Herr, ihr Gott,  
der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel,  
er und das Lamm.*
- 23 *Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten.  
Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie  
und ihre Leuchte ist das Lamm.*

Von diesen Gedanken her lässt sich sogar sagen, dass Menschen, die sich am Bauplan des himmlischen Jerusalem orientieren, „am raumschaffenden Handeln Gottes teilnehmen“ (K. Raschzok). Damit ist die geistliche Spur aufgezeigt, die zu einem angemessenen Verständnis der Umbauprozesse führt, denen sich Kirchengemeinden bzw.

grundlegend aus römisch-katholischer Perspektive WINTER, S., Liturgie – Gottes Raum. Studien zu einer Theologie aus der *lex orandi* (Theologie der Liturgie Bd. 3), Regensburg 2013, bes. 82–154, und für eine erste kompakte Einführung GERHARDS, A., Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht. Spaces for Active Participation. Theological and Liturgical Perspectives on Catholic Church Architecture. In: STOCK, W. J. (Hg.), Europäischer Kirchenbau 1950–2000, München u. a. 2002, 16–51, sowie die Beiträge im Sammelband GERHARDS, A./STERNBERG, Thomas/ZAHNER, Walter u. a. (Hg.), *Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild – Raum – Feier Bd. 2)*, Regensburg 2003.

katholische Bistümer und evangelische Landeskirchen zu stellen haben.<sup>7</sup> Diese Prozesse können nach einem biblisch begründeten Verständnis sakraler Räume letztlich gar nicht anders geschehen, als dass die Gottesbeziehungen der davon betroffenen Menschen dabei eine zentrale Rolle spielen. Und ebenso darf die ursprüngliche Bauidee und oft lange und bedeutende Geschichte eines Gebäudes nicht aus dem Blick geraten. Eine solche Herangehensweise erfordert in der Tat, wie Ralf Schlüter in seinem Beitrag deutlich macht, möglichst viele Personen und Institutionen in die entsprechenden Diskussionsprozesse einzubeziehen. Die deutschen Bischöfe haben vor einigen Jahren in einer kleinen Arbeitshilfe die Herausforderung so beschrieben:

*„Mit großem Respekt wird von alters her das Kirchengebäude geehrt, in dem sich die christliche Gemeinde versammelt, um das Wort Gottes zu hören, gemeinsam zu beten (und) Eucharistie und die anderen Sakramente zu feiern.“ Deshalb ist jedes Kirchengebäude ein Glaubenszeugnis, ein sichtbarer Beweis christlicher Identität und, in besonderer Weise Zeichen der auf Erden pilgernden Kirche und zugleich Bild der Kirche, die bereits im Himmel weilt‘.*

*[...]*

*Insofern sind Kirchengebäude über ihre tatsächliche baugeschichtliche oder kunsthistorische Bedeutung hinaus von einer gelebten und erlebten Ästhetik des Glaubens geprägt.*

*[...]*

*Heute werden in Deutschland die Erhaltung und Nutzung von Kirchen verschiedenlich zum Problem. Die Ursachen dafür sind vielschichtig, und ihre Wertung ist differenziert und für jeden Einzelfall von Neuem durchzuführen.“<sup>8</sup>*

7 Vgl. für einen sehr guten Einblick in die jüngeren Diskussionszusammenhänge mit zahlreichen Beispielen die Beiträge in: GERHARDS, A./STRÜCK, M. (Hg.), Umbruch – Abbruch – Aufbruch? Nutzen und Zukunft unserer Kirchengebäude, hrsg. unter Mitarbeit von WALKENKAMP, N. und im Auftrag des Vereins für christliche Kunst im Erzbistum Köln und im Bistum Aachen e. V. (Bild – Raum – Feier Bd. 6), Regensburg 2008.

8 SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.), Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen (Arbeitshilfen 175), Bonn 2003, 7f.

Im Bistum Osnabrück versuchen wir uns, wie von Ralf Schlüter skizziert, auf den jeweiligen Einzelfall zu konzentrieren (bei allen Grenzen, die sich – auch teilweise schmerzhaft – zeigen): Wir wollen uns bewusst damit auseinandersetzen, was ein konkretes Kirchengebäude – meist im Zusammenspiel mit anderen Gebäuden in seiner Umgebung – zukünftig für eine Rolle spielen könnte, um für Menschen in ihrer Lebenssituation Gottesberührung zu ermöglichen. Das wird dann nicht immer wie bislang vor allem die gottesdienstliche Berührung mit Gott sein, wenn etwa Teile des Kirchengebäudes nun sozialdiakonischen oder kulturellen Zwecken dienen. Aber solange das Kirchengebäude zumindest mit seiner äußeren Hülle bestehen bleibt und so vom christlichen Glauben kündet, weil es sozusagen aufgeladen bleibt mit den Erfahrungen zum Teil vieler Generationen von Glaubenden; solange es im Inneren erfüllt ist mit (mehr oder weniger ausdrücklichen) lebendigen Ausdrucksformen dieses Glaubens, Formen, die für die Menschen in seiner Umgebung lebensdienlich sind: Solange bleibt nach unserer Überzeugung zumindest Gottes Frage nach jedem Menschen – „Mensch, wo bist du?“ –, sein unverbrüchliches Interesse am Menschen präsent.

Wir dürfen und müssen übrigens von dieser Perspektive her auch sicherlich noch kreativer werden, um möglichst gut die vielfältigen Interessen (auch und gerade von außerhalb unserer binnenkirchlichen Kontexte!<sup>9</sup>) einzubeziehen, die für entsprechende Entscheidungsprozesse wichtig sein könnten. Die Bischöfe bündeln dieses Anliegen in der zitierten Arbeitshilfe unter den Überschriften „Wahrnehmung nach innen“ und „Wahrnehmung nach außen“ sowie „Öffentliches Interesse“ und benennen viele verschiedene „Grundsätze für eine Abwägung“. Und wir werden sehen, wohin der eingeschlagene Weg teilnahmeorientierter Suchprozesse in verschiedenen Situationen führt.

Die prinzipiellen Grundoptionen, die die Bischöfe nennen, werden auch wir hier im Bistum auf Dauer sicherlich in ihrer ganzen Bandbreite einbeziehen müssen:

<sup>9</sup> Vgl. KRANEMANN, B., Innensicht und Außensicht – „Heilige Räume“, ihre Spiritualität und Nutzung heute. In: KERNER, Lebensraum Kirchenraum, 37–56. – Vgl. jetzt zum Ganzen auch den umfangreichen Sammelband GERHARDS, A./DE WILDT, K. (Hg.), Der sakrale Ort im Wandel (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft Bd. 12), Würzburg 2015.

„Veränderung der liturgischen Nutzung“ oder gar deren „Beendigung“ bei Erhalt der Eigentumsverhältnisse; Verkauf oder Abriss eines Kirchengebäudes als Ultima Ratio<sup>10</sup>. Wir machen aber jedenfalls derzeit die Erfahrung, dass auf dem skizzierten partizipativen Weg die Diskussionen um einen angemessenen Umgang mit Kirchengebäuden nicht mehr einseitig als mühsame Arbeit an komplizierten Problemen erscheinen.

Sie werden im besten Fall zu einem offenen und ehrlichen Austausch darüber, wie Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden in unserer Zeit vielfältig Zeichen für einen offenen Himmel setzen kann. Dass diese geistliche Spur keineswegs neu ist, legt das Kirchweihegebet nahe, in dem es von der Gemeinschaft der Glaubenden heißt:

<sup>10</sup> Vgl. Arbeitshilfe „Umnutzung“, Kap. 5.

*„Die Kirche ist glücklich, denn sie ist dein Zelt unter den Menschen,  
der heilige Tempel, erbaut aus lebendigen Steinen,  
gegründet auf das Fundament der Apostel; der Eckstein ist Jesus Christus.  
[...]*

*Hier feiere deine Gemeinde, versammelt um den Altar,  
das österliche Gedächtnis und lebe vom Wort und vom Leibe Christi.  
Hier erklinge der freudige Lobgesang,  
hier vereine sich die Stimme der Menschen mit den Chören des Himmels,  
und das Gebet für das Heil der Welt steige allzeit empor vor dein Angesicht.  
Hier mögen die Armen Barmherzigkeit finden,  
die Bedrückten die Freiheit und jeder Mensch die Würde seiner Kindschaft.*

*Nach dieser Zeit aber laß uns alle jubelnd einziehen in das himmlische Jerusalem.“*